

Am Fuß des Läuterungsberges.*

Wir standen immer noch am Meeresstrande,
Gleich Leuten, welche, ihren Weg bedenkend,
Im Geiste geh'n, doch mit dem Körper weilen.
Und sieh: Wie oft beim Nah'n der Morgenfrühe
Durch dicke Nebel Mars voll Blut erfunkelt,
Drunten im Westen überm Meerespiegel —
Also schien mir (mög' einst ich's wiedersehen!)
Ein Licht so schnell sich übers Meer zu nahen,
Daß ihm Schwung kein Fliegen irgend gleichkommt!
Als ich von ihm nur kurz hielt abgewendet
Das Auge, daß den Führer ich drum fragte,
Sah ich's hernach schon leuchtender und größer.
Drauf, ihm zu beiden Seiten, kam zum Vorschein
Ich wußte nicht was Weißes; und von unten
Trat allgemach ein andres Weiß hervor.
Mein Meister ließ kein Wort annoch verlauten,
Als schon die weißen Sprossen Flügel schienen —
Hernach, wie er den Fährmann wohl erkannte,
Rief er: „Rasch, rasch, zur Erde beug die Kniee!
Der Engel Gottes naht! Die Hände falte!
Von nun an schaust du mehr dergleichen Diener.
Sieh nur, wie er verschmäh't der Menschen Werkzeug:
Nicht Ruder braucht er — und kein ander Segel
Als seine Flügel — zwischen fernstem Ufern!
Sieh, wie er sie gen Himmel trägt erhoben,
Schlagend den Aether mit den ewigen Schwingen,
Die nicht wie sterbliches Gefieder wechseln!“
Alsdann, wie mehr und mehr auf uns hereinkam
Der Vogel Gottes, um so heller strahlt' er;
Weshalb der Blick von nahem ihn nicht aushieß.
Ich senkt' ihn tief; und jener fuhr ans Ufer
Mit seiner Barte, die so schlant und leicht war,
Daß nichts von ihr das Wasser in sich aufnahm.
Am Steuer stand der himmlisch-hehre Ferge
So schön, daß schon geschildert er beglückte;
Und mehr als hundert Geister saßen drinnen.
„Als Israel hinauszog aus Aegypten“ —
Sangen sie alle jetzt, auf eine Stimme,
Samt dem, was weiter steht im Psalm geschrieben.
Dann schlug er über sie das Kreuzeszeichen:
Worauf sie alle sich ans Ufer stürzten —
Und er entwand, so wie er kam, im Fluge.
Die Schar, die hier zurückblieb, schien untüchtig
Des Orts zu sein, ringsumher Blicke sendend,
Gleich jenem, der ein neu Erleben kostet.
Nach allen Seiten bligte Tagesklarheit
Die Sonne, die mit lichten Pfeilen hatte
Aus Himmelshöh'n den Steinbock schon vertrieben,
Als gegen uns das fremde Volk die Sterne
Aufhob und also sprach: „Wem's Euch bekannt ist,
Zeigt uns den Weg, den Berg hinanzusteigen!“
Da gab Virgil Bescheid: „Wohl, ihr vermutet,
Daß wir vertraut mit dieser Gegend seien!
Doch wir sind Pilger, so wie ihr es seid.
Wir kamen just, vor euch nur kurze Weile,
Auf anderm Pfad an, der so rauh und schlimm war,
Daß nun der Aufstieg uns ein Spiel wird scheinen.“
Die Seelen, die bei mir gewahr geworden
Am Atemholen, daß ich noch lebendig,

* Konrad Falkes demnächst bei Rascher & Co., Zürich, erscheinenden reimlosen Verdeutschung der ganzen Göttlichen Komödie entnehmen wir diese Probe.

Verwunderten sich so, daß sie erblickten —
Und wie zum Boten, der den Delzweig herträgt,
Sinstromt das Volk, die Nachricht zu erfahren
(Und keiner zeigt Verdruß ob des Gedränges):
So hängten jetzt ans Antlitz mir sich jene
Zum Glück erwählten Seelen samt und sonders,
Vergessend fast, zur Reinigung zu schreiten.
Ich sah von ihnen eine sich hervortun
Mich zu umarmen mit so großer Freude,
Daß sie mich trieb, ein gleiches zu erwidern.
O Schatten, die ihr nichts seid als Erscheinung!
Dreimal im Rücken ihm schloß ich die Hände;
Und dreimal zog ich leer sie nach der Brust.
Vor Staunen glaub' ich, wich von mir die Farbe —
Worob der Schatten lächelnd rückwärts wegschwand;
Doch ich, ihm folgend, warf mich weiter vor.
Mit sanfter Stimme mahnt er, daß ich's ließe:
„Allda erkannt' ich, wer er war, und bat ihn,
Daß er mit mir zu reden kurz verweile.“
Antwort gab er: „So wie ich einst dich liebte
Im Erdenkleid, so lieb ich dich, sein' ledig:
Deshalb verweil' ich... Doch was soll dein Wandern?“
„O mein Casella: nochmals herzukommen
Wie jetzt ich bin, mach' ich hier diese Reise!“
Sprach ich. „Doch dir, wie strich dir soviel Zeit hin?“
Und er zu mir: „O, nicht geschah mir Unrecht,
Wenn der verfrachtet, wanns und wer ihm gutdünnft,
Mehr als mir hat die Fahrt hierher verweigert;
Denn aus gerechtem Willen spricht das seine...
In Wahrheit: Seit drei Monden nahm er mit sich,
Wer immer wollte geh'n, ohn' alle Prüfung:
Worauf auch ich, der ich zum Meer gewandt stand
— Dort wo des Tibers Fluten sich ihm mischen —
Wohlwollend endlich ward von ihm empfangen
An jener Mündung, drauf sein Flug jetzt hinielt.
Denn immerwährend schart sich dort zusammen,
Wer nicht zum Acheron hinuntertaumelt!“
Und ich: „Wenn neu Geseß dir nicht enteignet
Erinn'ung oder Kraft zum Sang der Liebe,
Der oftmals all mein Sehnen mir beschwichtigt:
Gefall' es dir, durch ihn etwas zu trösten
Die Seele mein, die, mit dem Erdenleibe
Hierher gelangend, derart ist bekommen!“
„Der Liebesgott, der mir im Geiste redet'...“
Begann er da mit solch verzücktem Tone,
Daß mir die Süße noch im Innern nachklingt.
Mein Meister, ich und jene Schar von Seelen,
Die ihn umgaben, schienen so befriedigt,
Als ob nichts andres sonst den Sinn uns rührte.
Wir hingen alle starr und voll aufhorchend
An seinem Lied — da sieh, der würdige Alte,
Laut rufend: „Was heißt das, ihr trägen Geister?
Was für ein Zaudern, wachst Herumsteh'n ist dies?
Hinan zum Berg, die Krust' euch abzustreifen,
Die euch verwehrt, Gott offenbart zu schauen!“
Wie wann, aufspizend Körner oder Unkraut,
Die Tauben, dicht geschart am Futterplage,
Still, ohne ihr gewohntes Hochmutswesen
— Erscheint etwas, woher sie Furcht bekommen —
In einem Nu steh'n lassen all ihr Futter,
Weil sie befallen sind von größerer Sorge:
So sah ich jenes neue Seelenvölklein
Den Sang verlassen und zum Berg entfliehen,
Dem gleich, der läuft und weiß nicht, wo er ankommt.
Und unser Aufbruch war nicht minder eilig.



Freidorfweihe. Bild links: Festgetriebe auf den Straßen. — Bild Mitte, von links nach rechts Bundespräsident Schultheß; G. J. D. C. Goedhart, Präsident des 10. Internationalen Genossenschaftskongresses in Basel; B. Jaeggi, Präsident der Verwaltungskommission des Verbandes schweiz. Konsumvereine in Basel, Schöpfer des Freidorfs. — Bild rechts: Dorfpartie mit Denkstein.

Der große Tag des Freidorfs.

Wir haben unsere freundlichen Leserinnen und Leser in verschiedenen Hefen der letzten zwei Jahrgänge unserer „Samenkörner“ mit dem Entstehen und allmählichen Auf- und Ausbau der genossenschaftlichen Siedelung „Freidorf“ bei Basel vertraut gemacht. Nun ist bald ein Jahr verfloßen, seit die ersten, und mehr als ein halbes Jahr, seit die übrigen der 150 Häuschen der Siedelung bezogen wurden. Bis auf das Zentralgebäude, das die Schule, die Ladenlokale, die Versammlungssäle usw. beherbergen soll, ist die Siedelung vollständig fertig. Die letzten Arbeiten betrafen die Aufstellung zweier Dorfbrunnen und die Errichtung eines Denksteines, auf dem Ursache und Zeit der Gründung der Siedelung, sowie der Name ihres Gründers, des Verbandes schweiz. Konsumvereine, eingemeißelt sind.

Die Einweihung dieses Denksteines fiel auf die Zeit der Abhaltung des 10. Internationalen Genossenschaftskongresses, der vom 22. bis 25. August in Basel tagte, und gab Anlaß zu einer eindrucksvollen Feier, an der sowohl die Hunderte von fremden Delegierten, als auch Vertreter des Bundesrates und der Regierungen beider Basel, das Verbandspersonal, sowie die ganze Bevölkerung des Freidorfs und der Umgebung teilnahmen.

Die eigentliche Weiherede hielt der Präsident des Aufsichtsrates des Verbandes schweiz. Konsumvereine, Herr Dr. Rud. Ründig, der dem Dorfe den Namen gegeben und

sich stets als eifriger Förderer der Siedelung ausgewiesen hat.

Nach dem herzlichen Willkomm an alle, besonders an diejenigen, die zum internationalen Kongresse gekommen sind, kam Dr. Ründig auf die Inschrift des Denksteines, der wie das ganze Dorf, nach den Plänen des Architekten Hannes Meyer errichtet wurde, zu sprechen. Sie lautet:

Der Verband
schweizerischer Konsumvereine
erbaute in den Jahren
1919 — 1920 — 1921
diese Siedelung Freidorf
im Wirrsal der Zeit
eine Heimstätte der Nächstenliebe
des Friedens und der Freiheit



Darbietungen der Freidorfstinder auf dem Dorfplatz.



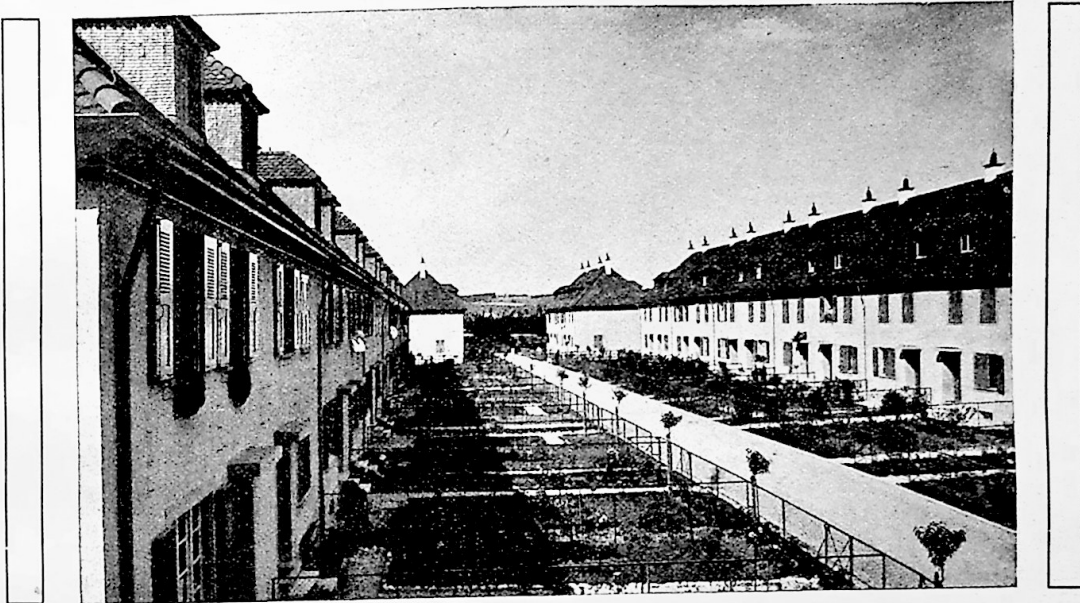
Freidorf: Gemüsegarten mit Kleintierställen.

Im Freidorfe sollen sich die Menschen orientieren an den hohen Grundsätzen eines Pestalozzi; sie sollen miteinander und füreinander leben und wirken, wofür die Anfänge bereits gemacht sind, indem in zahlreichen Kommissionen gearbeitet wird für die Angelegenheiten und Bedürfnisse der Bewohner, welche Arbeit aber zugleich auch dem Genossenschaftswesen gilt und Anregung und Beispiel werden soll für die Genossenschaftsbewegung überhaupt. Die Freidorfgenossenschaft auferlegt ihren Mitgliedern den Bezugszwang, aber hier haben wir es mit einem Zwange zu tun, der die Freiheit des Einzelnen nicht beeinträchtigt, weil seine Auffassung das Genossenschaftswesen als das tauglichste Mittel zur sozialen Befreiung bewertet. Der Klassenhaß hat hier keine Heimstätte, sondern es gilt das Wort Goethes: „Solch ein Gewimmel möcht' ich seh'n, auf freiem Grund bei freiem Volke steh'n.“

Der Kongreßpräsident Goedhart aus dem Haag (Holland) gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Delegierten des internationalen Genossenschaftskongresses im Freidorfe ein so prächtiges soziales Werk, das vor allem Zeuge der genossenschaftlichen Schöpfungsmöglichkeiten sei, erblicken dürfen. Goedhart beglückwünscht die Schweizer zu diesem

Werk. Das Genossenschaftsdorf könne als Abbild der imposanten Genossenschaftsbewegung der Schweiz und der Tatkraft und des Weitblickes seiner Führer, vor allem des unermüdlisch schaffenden Herrn B. Jaeggi, gelten. Möge alles in Erfüllung gehen, was das Dorf an Schönerm und Nützlichem sich und der Genossenschaftsbewegung überhaupt verspricht.

Nun bestieg als dritter und unvorhergesehener Redner Herr Bundespräsident Schulthess das Podium. „Wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über.“ Hier im Freidorfe sehe er den wahren Geist der Genossenschaft; es müsse gut bestellt sein mit einer Organisation, die von Männern geleitet wird, denen das Volkswohl alles gilt. Ehre diesem Geiste der Uneigennützigkeit, Ehre vor allem Herrn Jaeggi, der das Hauptverdienst an dieser bewunderungswürdigen Schöpfung hat, Ehre auch allen andern, die in irgendeiner Weise einer großen Sache ihre aufopferungsvollen Dienste widmeten. Da sehen wir noch Männer, die dem Volke dienen wollen und es verschmähen, an Posten zu wirken, wo sie große materielle Vorteile empfangen könnten. Diese Siedelung will eine Heimstätte der Freiheit sein; frei ist, wer frei sein will, und frei kann sein, wer sich über die Strömungen und über



Freidorf: Wohnhäuser mit Vorgärtchen.

das Gezänk der Stunde zu erheben vermag. Im Freidorfe soll diese Lebenskunst ermöglicht werden, denn hier beginnt eine Methode, durch die der Mensch zur Menschenwürde emporgehoben wird. Hier wurde ein Werk der Ver söhnung geschaffen, ein Werk, das, wie auch das ganze heutige Fest, der Tatsache Ausdruck gibt, daß uns eigentlich doch mehr einigt als trennt. Gebe jeder dem Volke sein Bestes, damit ein Vertrauensverhältnis zu entstehen vermag, das zur unerschütterlichen Grundlage des Staates, zur echten Volksgemeinschaft wird. Im Namen der Eidgenossenschaft sei es deshalb ausgesprochen: Dank allen, die in der Nächstenliebe, die wir im Freidorfe verspüren, ihre Aufgabe erblickt haben und nichts anderes beabsichtigen, als den Nächsten zu dienen im Interesse der Gemeinschaft.

Alle Ansprachen wurden von den aufmerksamen Zuhörern mit großem Beifall verdankt.

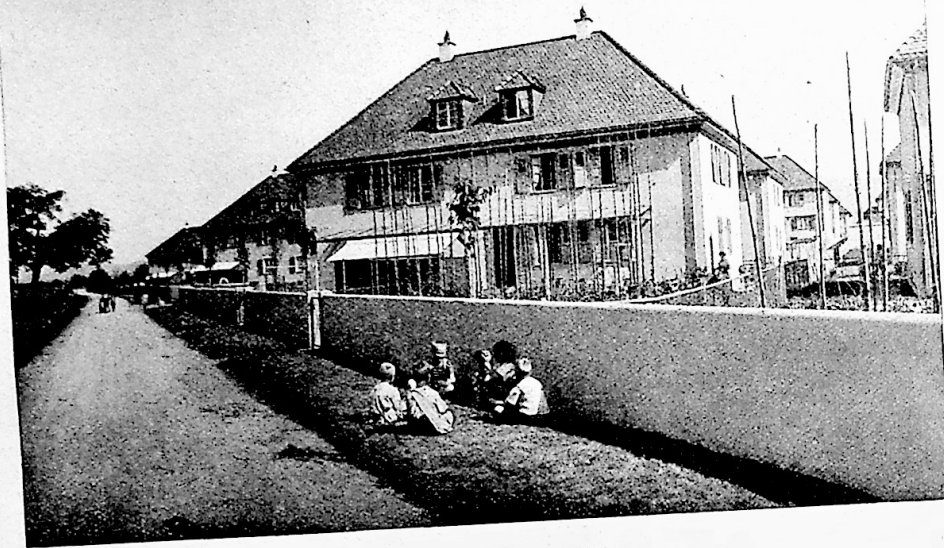
Das Dorf selbst hatte sich festlich herausgeputzt. An den Straßeneingängen waren Fahnen aufgepflanzt, die Häuser am Spiel- und Festplatz waren durch die Flaggen aller am Kongreß beteiligten Länder geschmückt, der Platz selbst von bunten Lampions lustig umrahmt. Ein aus Siedlerinnen und Siedlern

gebildeter Volkschor hatte flotte Weisen einstudiert, die Kinder Reigen und Gefänge eingeübt, und schließlich wollte auch die Sonne nicht zurückbleiben und tat das Ihrige zum Gelingen der Veranstaltung. Ein Büffet erquickte die Hungrigen und Durstigen, und lange noch nach Schluß der offiziellen Feier blieb das Volk bei Musik und Tanz fröhlich beieinander.

Daß die Häuser Massenbesuch bekamen und es am andern Tag für die Hausfrauen eine gehörige „Bukete“ absetzte, ist selbstverständlich. Und einstimmig war das Lob, das der ganzen Anlage der Siedlung gespendet wurde, und zwar von Leuten, die schon weit in der Welt herumgekommen sind und allerhand gesehen haben.

Für die Freidorfser aber erwächst aus alledem die Pflicht, das zu halten, was man sich von der Gründung des Dorfes versprochen hat und was der Denkstein ihnen täglich sagt: die Siedlung soll sein eine Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit.

Diese Feier wird lange fortleben in der Erinnerung der Teilnehmer. Der 24. August, an dem sie stattfand, ist übrigens als Jahresfeiertag der Siedlung eingesetzt worden.



Friedorf: Straße längs der Siedlung.

Aus vergangenen Sommertagen. Von E. B.

Sin nasser, frostiger Herbsttag! Unheimlich schleichen graue Nebel durch das sonnendürstende Gelände, zögernd und leise, als wüßten sie, daß ihrem Kommen keine Saite klingt, ihr Gehen aber eitel Freude weckt. Einen dichten Vorhang haben sie um unsere blauen Berge gezogen, den aber doch die Erinnerung an sonnige Freudentage zu zerreißen vermag.

Dort hinter jener düstern Wand liegt sie, die Sennhütte auf grüner Juraweide, ein gastlich Dach Touristen und auch Kurgästen, wo wir so oft mit den freundlichen Wirtsleuten in kühler Abendstunde geplaudert auf der Bank vor dem Haus.

Im Glanze eines scheidenden Sommertags zeigte sie sich mir zum erstenmal. Goldgrün ergossen sich des sich nordwärts neigenden Sonnensternes Strahlen über die Eristen, huschten fröhlich um Stock und Stein und verklärten die dunkeln, ernsten Lannen des Montoz, während die jenseitigen Bergketten in rotvioletttem Lichte herüber grüßten.

Beim Eintritt in die geräumige Sennhütte fallen zwei Gemälde sofort auf: Ein Liebes-

pärchen! Auf dem einen Bilde halten sie sich selig umschlungen und flüstern sich süße Liebesworte zu, auf dem andern aber grollen sie und schmolten. Warum? Ach, es ist das alte Lied, daß so viele Menschen unvergängliches Glück nicht genießen können und im Notfalle sich selber Leid und Ungemach schaffen. Gegen diese Geistesrichtung ist aber schon ein Heilmittel gefunden: Bergluft und Bergmilch. Vor diesen beiden Elementen nehmen Grillen und Sorgen mit Sturmeseile Reißaus und lassen nicht einmal eine Visitenkarte zurück.

Wohl lächelt auf den Bergen auch nicht eitel Sonnenschein. Was tut's? Auch den Regen kann Humor ertragen.

So ein Regentag, nein, eine Regenwoche war es auch, als unsere Sennhütte Besuch erhielt einer Feriengesellschaft von Herren und Damen, Angestellten, die den Altkenstaub fortgeschüttelt hatten und der dumpfen Bu-reauluft entronnen waren. „Pflotschnaß“ kamen sie an; doch den Wolkenbächen zum Trost wurde gespielt und gelacht und gescherzt, so daß das Liebespärlein auf dem Bilde rechts fast vergessen hätte, zu schmolten.

Am schönsten war es jeweils, wenn Handharfenklänge zu lustigem Tanze lockten. Welche Macht wohnte diesen Sirenenklängen inne, vermochten sie doch selbst die tanzfeindlichsten Sägestolzenbeine in rhythmische Schwingungen zu versetzen! Sogar nachts im Traum wirbelten und walzten wir nach so einem „bal montagnard“ über die roten Plättchen des Küchenbodens. Jawohl, des Küchenbodens! Parkett, Salons und ähnliches zieht auf den Bergen nicht. Dafür aber wären Mond und Sterne vor Neid manchmal fast vom dunkelblauen Himmel gefallen. Mehr sei nicht ver-raten!

Noch andere Klänge zaubert die Erinnerung vor: Herdenglockengeläute. Wie feierlich hallten diese Melodien, wenn sie den Einzug des dämmernden Abends begleiteten. Ihr glaubt vielleicht, Freundschaft sei mit den Horn-töchtern nicht zu schließen, es seien dumme Tiere? Gemach! Fast so gut wie in den un-schuldigen, tiefblauen Augen der schönsten Sennenmaid läßt sich in der Tiere Blicken lesen. Wie aufmunternd schauen sie den neuankommenden Kurgast an, der sich scheu dem Haufe nähert, Angst hat vor Hundegebell und nicht weiß, daß Bär halt nicht anders kann, als seinen Willkommensgruß zu bellen, weil ihm die Natur Engelszungen versagt. Wie bedauernd aber sehen sie nach einem andern, der von morgens 8 bis abends 8 Uhr auf seinem Liegestuhl absolute Ruhe heuchelt, wäh-rend in seinem Innern der Kampf tobt gegen den Bazillus, dessen Namen er weder nennen noch hören will, und mit welcher Vogel-Strauß-Taktik er Heilung zu finden hofft.

Kommt aber auf hohen, hohen Stöckel-schuhen ein hochmodernes Fräulein aus dem tiefen Tal daher, um ihren Sonnenschirm zu sonnen, dann schütteln alle Kühe, Rinder und Gufsi die Köpfe und wenden sich ab.

Zur Bearbeitung eines Ausflugprogramms wendeten wir uns an die Kühe um Rat und nicht an den Barometer. So sie fern der Hütte und an hochgelegener Halde grasten, brauchten wir nicht zu befürchten, daß uns ein frecher Platzregen zum Versuchsobjekt für seine Durch-näzkraft benützen könnte.

Doch nicht nur von Tieren steht etwas ge-schrieben im Buche der Natur. Eine ernste, eindringliche Sprache redet auch der rauschende Bergwald. Da stehen die Tannen, Stamm an

Stamm, jeder an seinem Platz und keiner dem andern vor der Sonne. Alle erfreuen sich ge-nügenden Grundes zu ihrem Wachsen und Gedeihen, keiner hat zu viel und keiner zu wenig. Kein Baum ist verkrüppelt und keiner versucht, sich hoch über seine Genossen zu er-heben. Alle miteinander und füreinander, er-füllen sie die Aufgabe, die Mutter Natur ihnen zugewiesen, in holdester Eintracht, und ahnen nichts vom Wettlauf um die besten Plätze des Welttheaters tief unter ihnen. Ein Bild des genossenschaftlichen Zusammenschlusses?

Strohend vor Kraft stehen die Eichen da, feierlich die Ahorne und heiter, wie ein echtes Kind der Berge, die Buchen. Irgendwo steht eine uralte Linde. Haken und Eisenspangen müssen ihre morschen Aeste zusammenhalten, und trotzdem spriebt aus ihnen manch lebens-frohes Zweiglein und tändelt mit dem säuselnden Wind. Wie manche Generation hier Küh-lung gesucht haben mag? Wo werden sie sein, alle diejenigen, die Namen eingeritzt in des mächtigen Stammes Rinde, einst, in glücklicher Stunde? Was wohl das Bänklein alles zu erzählen wüßte?

Wie schnell für uns Menschenkinder die Zeit enteilt, führt uns der Lindenbaum vor Augen. Die sonnigsten Sommertage entgleiten, wie ein Traum. Als der Herbst seine Silberfäden wob, mußten wir von unsern grünen Weiden scheiden; doch nicht ohne daß man sich noch einigemal umgedreht hätte, verschwindet man mit Sack und Pack im Wald. Doch unwider-ruflich geht's dem Bahnhof zu.

Wie asthmatisch der Bahnzug keucht, wenn er Reisende bergwärts bringen soll. Ganz an-ders, wenn die Fahrt talabwärts geht. Mit geradezu herausfordernder Geschwindigkeit, und als könnte er den Augenblick nicht er-warten, wo er mit übermütigem Pfiff die Zin-nen der Stadt begrüßen kann, trug er uns tiefer und tiefer, während die Wagen ihr höh-nendes Lied rollten: Talab, talab, talab . . .!

Und dann wird höchstens noch geträumt „von seligen Stunden dort unter dem Linden-baum“.

Aus Tropfen und Quellen werden Ströme und aus kleinen Welten werden große Welten.

Bis auf die kleinsten Kleinigkeiten hinab handelt mit Ueberlegung.

Eine Genossenschaftsgemeinde.

Zahlreich sind die Konsumgenossenschaften in unserem Lande. Umfaßt doch allein der große Verband Schweiz. Konsumvereine in Basel heute über 500 Konsumentenorganisationen von rund 370,000 Mitgliederfamilien. Aber selten sind die Fälle, wo wir von einer eigentlichen Genossenschaftsgemeinde sprechen können, wozusagen die gesamte Bevölkerung genossenschaftlich organisiert ist und ihren Bedarf in eigenen Läden deckt.

Neben der vom Verbands Schweiz. Konsumvereine ins Leben gerufenen Siedlungsgenossenschaft Freidorf bei Basel, über die wir unsere verehrl. Leserinnen und Leser mehrfach in Wort und Bild unterhielten, besteht eine solche Vollgenossenschaft in dem abgelegenen Tessinerdörfchen Bosco im Bezirk Maggiatal. Bosco bildet eine deutsche Sprachinsel im italienisch sprechenden Tessin. Man sagt, seine Einwohner seien im 13. Jahrhundert aus dem Oberwallis über die vordere und hintere Furka eingewandert und hätten sich in dem 1506 Meter hoch gelegenen weiten Talkessel mit seinen schönen Weiden und den prächtigen Lärchen- und Tannenwäldern, von

denen Tal und Dorf den Namen tragen, niedergelassen. In der Tat weist denn auch das Dorf, von den heute noch den Oberwalliser Dialekt sprechenden Bewohnern Gurin genannt, zum Teil Walliser Typus auf: eng um die Kirche gescharte niedere Holzhäuschen. Daß die Einwohner Sitten und Sprache ihrer Vorfahren bis heute so rein erhielten, ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß die Verbindung mit dem Oberwallis leichter ist als mit dem italienisch sprechenden tessinischen Unterland, zu dem nur ein schlecht unterhaltener, außerdem oft von Felsstürzen und Lawinenschlägen heimgesuchter Fußweg führt.

Es ist erklärlich, daß in einer solchen abgeschlossenen Ortschaft das Gemeinschaftsleben viel enger ist als in unsern an belebten Verkehrswegen und in der Nähe großer Städte gelegenen Ortschaften. Einige hochherzige Männer und Frauen können in einem solchen Gemeinwesen unendlich viel Gutes wirken, indem sozusagen alle störenden Einflüsse von auswärts ausgeschaltet sind.

Daß in dem abgelegenen, von der nächsten Bahnstation stundenweit entfernten Bosco,



Bosco (Valle Maggia). Aus dem Prachtalbum „Der Tessin“. Verlag Frobenius u. G. Basel.



Die Genossenschaftsfamilie von Bosco (Valle Maggia).

dessen Einwohner zugleich an einfachste Lebensweise gewöhnt sind, der Privathandel wenig Initiative und Unternehmungslust entfaltet, ist begreiflich. Und doch hat heute auch der einfachste Mensch Bedürfnisse, die er nicht aus der eigenen Wirtschaft decken kann. Zudem hat das schön gelegene Bosco auch oft Feriengäste und Touristen zu versorgen. Da war es für einsichtige Leute naheliegend, zu dem bewährten Mittel des *g e m e i n s a m e n E i n k a u f s* zu greifen. Mitglieder der Gemeindebehörde ergriffen die Initiative zur Gründung einer Konsumgenossenschaft, die Bürger begrüßten freudig diesen Schritt, und bald war die Gründung und der Anschluß an den Basler Verband vollzogen. Heute arbeiten Pfarrer und Gemeindepräsident im Vorstände der Genossenschaft, und das ganze Dorf nimmt an ihren Geschicken Anteil. Unser Bild gibt diesem Zusammengehören der Einwohnerschaft beredten Ausdruck. Möge die wackere Genossenschaft weiter blühen und gedeihen und das Zusammengehörigkeitsgefühl stets tiefer Wurzel fassen. U. W.

Ödland und Ödlandkultur.

Ödland ist der Boden unseres Lebens, Ödland ist unsere Seele von Natur. Wer es leugnet, der hat weder eine Ahnung von den Resultaten der Naturwissenschaft, noch von denen der Seelentunde. Wer aber sich kennt, der weiß es, daß der Untergrund seines Lebens nichts ist, als Ödland. Ödland ist alles Menschenleben. Und Gott sandte uns nicht in einen Garten, um süße, von selbst gewachsene Früchte zu genießen, sondern er stellte uns ins Ödland des Lebens, um es zu kultivieren.

Das ist die Botschaft, die Jesus Christus himmelher gebracht hat: Ödlandbauern seid ihr Menschen. Alle Kraft gilt es, um Früchte zu haben.

Und die zweite Botschaft, die er brachte, war die: Gemeinsame Arbeit ist nötig, um Ödland zu kultivieren. Zusammen müßt ihr euch schließen, eine Gemeinde müßt ihr werden, wenn eure Arbeit Früchte bringen soll. „Und er ordnete zwölf, daß sie um ihn sein sollten, und daß er sie auswendete, und daß sie Macht hätten. Und er sagte: „Wo zwei unter euch eins werden über etwas, das soll ihnen widerfahren.“

Die Gemeinschaft ist die Wohnung der Hilfe, die Wohnung der Liebe, die Wohnung der Sicherheit und Versicherung, sie ist Gottes Gebot.

Arthur Bonus.